

A. W. 137 786

Meiningen, den 22. März 1913.



Sehr verehrter Herr Doktor!

Es liegt ganz gewiss nur an mir, und ich muss wohl ausrufen *mea culpa mea maxima culpa*, dass ich ^{bis} jetzt mit Ihren beiden Werken in kein „persönliches“ Verhältniss kommen kann. Ich vermag natürlich vollkommen zu beurteilen, dass jedes sich in seiner Art weit über den Raum des Gewöhnlichen erhebt, aber doch sind sie mir in gewissem Sinne wesensfremd. Bei der „Agnes Bernauer“ werden Sie das ja begreifen können. Wer ein Werk so häufig mit voller Hingabe insceniert, alles ^{darin} ganz durchlebt hat, wer es so häufig von den hervorragendsten Künstlern darstellen sah, der kann sich mit einer anderen Auffassung und Darstellung des Stoffes nicht recht vertraut machen. Es geht ihm ähnlich wie es den allermeisten Menschen bei Uebersetzungen geht. Gewöhnlich prägt sich die erste Uebersetzung, die man zu Gesicht bekommt und die man, erfüllt vom stofflichem Interesse, gelesen hat, so tief ein, dass bessere Verdeutschungen den ersten Eindruck nicht mehr verwischen können.

Ich kann wie gesagt vollkommen würdigen, dass Ihre Agnes Bernauer von vornherein in geschlossener Form auftritt. Ich halte auch die Durchführung der Rolle des Alten für einⁿ sehr glücklichen Zug und sehe manches Schöne. Aber ich kann mich von Hebbel nicht lösen. Wenn ich mir

erlauben dürfte, auf ein paar Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, so scheint es mir etwas gefährlich zu sein, dass der alte Bernauer und die Freundin Gertrud einfach fortgehen, wenn Albrecht und Agnes sich umarmen. Ein Vater sollte doch eigentlich in solchen Situationen irgend etwas zu sagen haben, — oder er dürfte mit der Gertrud nicht mehr wieder auf die Scene kommen, denn die beiden sprechen ja dann nur das, was sie bereits unmittelbar nach ihrem Abgange miteinander gesprochen haben müssen. Es ist doch nicht anzunehmen, dass sie die ganze Zeit stumm dagesessen haben und jetzt erst um ein Gespräch zu beginnen wieder in das Zimmer zurückkehren, das sie verlassen haben. Die Traumerzählung der Agnes scheint mir in ihrem etwas sehr blumigen Stile aus dem Rahmen der übrigen Sprechweise des Stückes zu fallen, die aufs Knappe und auf archaistische Anklänge gestellt ist. Ich verstehe schon, dass Sie Agnes und auch Albrecht, der eine höhere Sprache spricht als die Umgebung, aus dieser emporheben wollten, oh das das nicht in zu starkem Masse geschehen ist? Sie sehen auch da sitzt mir der Hebbel im Nacken, der auf dies an sich sehr berechtigte Kunstmittel verzichtet hat. Im Uebrigen gestatten Sie mir zu bemerken, dass doch einige recht moderne Wendungen bei der allgemeinen Ausdrucksweise etwas befremdlich wirken müssen. „Es ist ihm sehr egal“ „Muster—Exemplar“ eines Ehemannes zu sein und dergl. mehr.

Bei dem Lustspiel ist mir auch meine erste Empfindung, von der ich Ihnen schon sprach, treu geblieben. Das



Zu J.N. 137-786

3.



steht für mein Empfinden alles zu sehr in der Luft und wenn Sie auch in zwei Figuren die himmlische und irrdische Liebe in den wolkenhaften Gebilden klar heraustreten lassen, so fehlt mir doch das menschliche Interesse für die anderen. Die Schuld liegt wahrscheinlich auch nur an mir, und ich möchte sogar glauben, dass das höchst originelle Stück einen starken Erfolg haben könnte. Aber auch das Gegenteil halte ich nicht für ausgeschlossen. Es wird eben ganz auf die Zusammensetzung des Publikums und des Genre der Bühne ankommen auf der das Stück zum ersten Mal gegeben wird.

Seien Sie mir über diese unverblünten Mitteilung meiner persönlichen Eindrücke nicht böse und seien Sie überzeugt, dass sich niemand mehr freuen wird als ich, wenn ich durch die Aufführungen ad absurdum^u geführt werden würde.

Mit bestem Gruss

Ihr ganz ergebener

Max Grube

